Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 64 (1970)
Heft: 12

Artikel: Der einzige Weg, den Terror zu überwinden
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141813

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fel am Sinn des Lebens zu übertönen, flieht es in eine Überaktivität. die notwendigerweise in die Irre gehen muss. Es baut eine Welt, die dem Menschen feind ist.

Wir kennen diese Welt, wir leiden an dieser Welt, und immer mehr Menschen kommen zur Überzeugung, dass diese Welt verändert werden muss. Der Zweifel des Individuums an sich selbst kann nur schwinden, wenn es zu einem integralen Bestandteil einer bedeutungsvollen Welt wird. Wir erkennen heute, dass jene Freiheit des Individuums, wie sie an der Wiege des Kapitalismus ausgerufen wurde, diese bedeutungsvolle Welt nicht zu schaffen vermochte.

Hier erhebt sich die Frage, was zu tun ist, um dem Individuum seinen Zweifel an sich selbst zu nehmen und ihm eine bedeutungsvollere Welt zu verschaffen. Eines scheint mir gewiss: Wir müssen mit dem *materiellen* Begriff jener Freiheit rigoros brechen, wie ihn der Beginn des Kapitalismus dem erweckten Individuum vorzeigte. Wir müssen dem heutigen Menschen die Kehrseite jener goldenen Medaille präsentieren; die Erkenntnis, dass wirkliche Freiheit für den Menschen nur vom *Geist* her konzipiert werden kann. Und wenn von Geist die Rede ist, da bietet sich jene Lehre an, in der der Satz steht, dass wir nicht töten sollen und unsern Nächsten lieben wie uns selbst. Und es bietet sich ein tiefer verstandener Humanismus eines Karl Marx an.

Wird diese vom Geist her konzipierte Freiheit auf den Schild erhoben, dann wird ein neuer Mensch daran gehen, seine gesellschaftlichen Verhältnisse neu zu ordnen. Er wird den unterentwickelten Ländern sozial und wirtschaftlich beistehen und so unserem Dasein einen neuen Sinn verleihen. Versperren wir uns dieser Einsicht, so wird das isolierte, unterdrückte, seiner tiefsten Bestimmung entfremdete Individuum seine gebundenen Kräfte in der Aggressivität, der Feindseligkeit und dem Zerstörungswillen ausleben. Die Sturmzeichen sind bereits gesetzt. Die Zerstörung der Welt könnte der verzweifelte Ausbruchsversuch des entwerteten, irregeleiteten Individuums sein – des Individuums ohne Freiheit.

René Mahrer

Verwendete Literatur: Erich Fromm: «Die Furcht vor der Freiheit». Europäische Verlagsanstalt.

I. F. Stone's Weekly, 21. 9. 70

Der einzige Weg, den Terror zu überwinden

Die grosse Weltdepression der 30er Jahre, die ich als junger Zeitungsmann erlebte, hat mich niemals eine solche Verzweiflung empfinden lassen, wie ich sie jetzt wegen der Zukunft meines Landes empfinde. Wenn ich mich frage warum, glaube ich, der Grund dafür ist, dass damals selbst die Revolutionäre vernünftige Ziele hatten und nicht nur den blinden Drang zu zerstören. Und wirklich brachten die Wahlen

von 1932 eine frische und verantwortungsbewusste Führungsschicht hervor.

Heute hat Zweifel alle Schichten der Bevölkerung ergriffen, auch die, die sich beglückwünschen, einen republikanischen Präsidenten zu haben. Der schwächliche kleine Anstoss, den Nixon und die Banken der Wirtschaft bis zum November geben wollen, verschleiert nur die prekäre Situation. Die Banken führen in ihren Büchern viele Unternehmen, deren Bankrott längst überfällig ist, aus Besorgnis, dass sie von diesen mit in den Abgrund gerissen werden könnten. Die soziale Landschaft ermuntert nicht zu Investitionen. Die Minderheiten revoltieren, und eine Guerillabewegung bedroht auch die Städte. Eine Wiederholung dessen, was sich in der Kent-Universität ereignete, könnte eine Flut von Gewalttätigkeit über das Land wälzen. Die Polizei ist das Ziel von Heckenschützen geworden, die Feuerwehr auch. Waffen sind überall in Bereitschaft. Eine kleine Minderheit versucht den Krieg ins Land zu verlegen (und den braven Bürgern zum Bewusstsein zu bringen, was Krieg bedeutet).

Fast will es scheinen, als ob es gar nicht so schwer sei, das ganze Gebäude der USA zusammenbrechen zu lassen. Es wieder aufzubauen, wird schwer sein. Anarchie, Rassenkrieg, Gangsterherrschaft und keineswegs Utopie liegen auf dem Wege, den unsere heutigen Revolutionäre uns führen wollen. Die Bedrohlichkeit der Guerillabewegung ist, dass sie eine Kettenreaktion in Gang setzten kann, die aufzuhalten kaum möglich wäre. Die unausweichlichen Gegenmassnahmen könnten noch heftigere Zusammenstösse in den Ghettos und den Universitäten heraufbeschwören, die grosse Verbände von Polizei und Nationalgarden mobilisieren würde – man sieht zu und ist hilflos.

Panik, Hysterie und Hass, die leicht entfesselt werden könnten, sind wenig geeignet, die neue Gesellschaft herbeizuführen, von der Che und Mao träumten. Die Reformen, die die Gesellschaft braucht, erfordern – gleichgültig unter welchem «System» – eine Zunahme menschlicher Anteilnahme für einander, eine grössere Bereitschaft zu verstehen, zu vergeben und zu teilen. Ohne diese Eigenschaften ist der Kommunismus heute schon gescheitert. Man kann Menschen nicht durch Schläge zu Engeln machen, man kann sie nicht besser machen, wenn man sie «Schweine» tituliert.

Aber wie will man der Jugend die Heiligkeit des Lebens predigen, wenn die Gesellschaft mit ihrer institutionalisierten Gewalt und Ausbeutung sie so leicht nimmt? Wie oft haben wir hier in Washington es sagen hören, wenn es darum ging, die kaltherzige Bombardierung Nordvietnams zu verteidigen, dass nur «Schläge» sie zwingen könnten, Frieden zu schliessen. Nun, unser Land erteilt laufend Schläge. Und?

Es gibt keine moralische Arithmetik, mittels deren man die Möglichkeit des Mordes eliminieren könnte. Aber was soll man denen antworten, die von dem jungen Mann, der im Army Mathematics Building starb, sagen: «Was macht es aus, ob er hier starb oder in Vietnam ge-

tötet worden wäre?» Wie soll man die Moral der Jugend wiederherstellen, wenn man aus den privaten Papieren in der J. F. Kennedy-Bücherei erfährt, dass er und der Senator Smathers von Florida viele Male über die Ausführbarkeit eines *Mordes an Fidel Castro* gesprochen haben?

Die Wahnsinnigsten unserer Jugend sind nicht wahnsinniger als die Moral des amerikanischen Imperialismus, dem der Zweck die Mittel heiligt!

Die menschliche Gesellschaft wird in dem Masse, als sie vielschichtiger wird, auch verwundbarer: Entführungen, Bombenwürfe, Fedayins, Tupamaros, Weathermen – alle sind Zeichen der Macht, die wenige Desperados haben. Aber die Technik ist nicht das Wesen ihrer Macht. In ihrem Innern ist sie eine stützende moralische Erbitterung, die ihnen die Kraft gibt, als Verbrecher zu leben. Man wird ihnen nicht Einhalt gebieten können, ehe diese Überzeugung, recht zu handeln, nicht entlarvt worden ist, und das kann nur geschehen, wenn die Gesellschaft bereit ist, die Moralität ihres eigenen Benehmens in Frage zu stellen und das Unrecht auszutilgen, das den Widerstand hervorruft. Jesaias sagt: «Gerechtigkeit wird Zion wiederherstellen.» Mir scheint, der Prophet hat uns den Zauberschlüssel gegeben, mit dem die Probleme des Terrorismus gelöst werden können, im Mittelosten wie daheim.

Die moralische Schwäche der Gesellschaft ist, dass sie mit zwei Massen misst. Die Leiden der Entführten in der Wüste erregten weltweite Sympathie und ihre Befreiung weltweite Erleichterung. Aber wievielen kam es auch nur für einen Augenblick in den Sinn, sich die Leiden der mehreren Hunderttausend arabischen Flüchtlinge aus Palästina vorzustellen, die *zwei Jahrzehnte lang,* in ähnlichen stinkenden Lagern, in der ausdörrenden Glut des Sommers, der beissenden Kälte des Winters von einer Bettlerration leben mussten? Die Zeitungen flossen über von Vorschlägen für die Züchtigung der Flugzeugentführer, aber sagten wenig über die Notwendigkeit, auch ihre *Leiden* ins Auge zu fassen. Ausserdem: Was sie über die Behandlung der Gefangenen sagten, stimmt schlecht zu dem, was *alle* Entführten – Israelis eingeschlossen – darüber berichtet haben. Solche Übertreibungen sind nicht der Weg zum Frieden. Ich weiss, wenn die Situation umgekehrt wäre, so würden jüdische Kommandos Menschen entführen, um auf ihre Not aufmerksam zu machen, und diejenigen unter uns, die Juden sind, würden jauchzen über ihre Erfolge, wie jetzt die Araber über die ihren. Welchen sichereren Weg zum Frieden gibt es, als dass wir ehrlich versuchen, uns im Gesicht unseres Feindes wiederzuerkennen?

Die «Washington Post» hatte den Mut, die passende Antwort auf die Entführungen zu geben: «Ein Staat Palästina heute.» Um den Fedayin den Anreiz zu ihren Taten zu nehmen, muss man ihre Lage ernst nehmen, und mit denen, die nichts zu verlieren haben, verfährt

man am besten so, dass man ihnen etwas zu verlieren gibt. Einen palästinensischen Staat an der Seite eines jüdischen zu schaffen, hiesse Gerechtigkeit an die Stelle des Zionismus setzen.

Die Menschen sind moralische Wesen, und den Terroristen ihre moralische Rechtfertigung zu nehmen, ist das einzige Mittel, um dem Terror beizukommen, der sich jetzt über die Erde breitet. Eine Gesellschaft lebt aus Gewohnheit und Zustimmung, und wenn diese zusammenbrechen, ist sie hilflos. Die Polizei ist wirksam nur, wenn es sich um periphere Dinge handelt. Wenn auch nur eine kleine Minderheit ihre Regeln nicht mehr anerkennen will, wird die Aufgabe für Gesetz und Ordnungskräfte unlösbar.

Das trifft besonders zu, wenn der Terror ohne festen Sitz und ohne greifbare Organisation ist; dann ist er wie die Hydra der Fabel, der zwei Köpfe nachwuchsen, wenn man einen abschlug.

Wenn uns ein Wunder eine neue Regierung im Weissen Hause bescherte, wenn diese Regierung die Übel ihres Landes erkennte und bereit wäre, sich ihrer ernsthaft anzunehmen, könnten wir nicht nur die Massen der Schwarzen, der Jugend und anderer Gruppen von den Desperados trennen, sondern die Desperados selbst der moralischen Rechtfertigung berauben, die jetzt ihr Halt ist.

Ich denke mir ein Amerika mit einem neuen Roosevelt, mit einem Präsidenten, der sagte – und uns glauben machte, dass es sein Ernst sei –: «Wir wollen uns auf einen 10jährigen Kreuzzug machen, um Rassentrennung, Analphabetismus, Umweltverwüstung, städtische Ghettos und den Krieg auszutilgen. Um das zu tun, werden wir uns aus Vietnam zurückziehen und unseren Militarismus bis auf die Knochen beschneiden. Kommt und helft, ein neues Amerika zu bauen.»

Was könnten wir tun mit dem Eifer, der heute unsere beste Jugend treibt, nicht zu bauen – leider! –, sondern zu zerstören!

übersetzt von K. Struve

Gunnar Myrdal glaubt, ein besseres Amerika werde sich durchsetzen

Gunnar Myrdal, der berühmte schwedische Wirtschaftswissenschafter und Soziologe, dessen Untersuchung über die Negerfrage in Amerika immer noch das Standardwerk auf diesem Gebiet darstellt, hielt im November dieses Jahres (siehe «Time», 23. November 1970) eine Rede vor der Studentenschaft der Universität Georgia, die erste Ansprache, die er seit dem Erscheinen seines grossen Werkes (The American Dilemma, 1944) im Süden der USA hielt.

Myrdal sieht, auf Grund der durch Gesetze schon erreichten sozialen Besserstellung der Schwarzen, mehr Hoffnung für die Zukunft der amerikanischen Gesellschaft als I. F. Stone.